

John Flanagan
Die Chroniken von Araluen
Die Schwertkämpfer von Nihon-Ja



DER AUTOR

John Flanagan arbeitete als Werbetexter und Drehbuchautor, bevor er das Bücherschreiben zu seinem Hauptberuf machte. Den ersten Band von »Die Chroniken von Araluen« schrieb er, um seinen 12-jährigen Sohn zum Lesen zu animieren. Die Reihe eroberte in Australien in kürzester Zeit die Bestsellerlisten. Danach konzentrierte er sich auf die Reihe »Brotherband« und plant inzwischen eine weitere Spin-off-Reihe.

Von John Flanagan ist als cbj Taschenbuch erschienen:

BROTHERBAND

Die Bruderschaft von Skandia (22381)
Der Kampf um die Smaragdmine (22382)
Die Schlacht um das Wolfsschiff (22383)
Die Sklaven von Socorro (22505)
Der Klan der Skorpione (22506)

DIE CHRONIKEN VON ARALUEN

Die Ruinen von Gorlan (27072)
Die brennende Brücke (27073)
Der eiserne Ritter (21855)
Der Angriff der Temujai-Reiter (21065)
Die Krieger der Nacht (22066)
Die Belagerung (22222)
Der Gefangene des Wüstenvolks (22229)
Die Befreiung von Hibernia (22342)
Der große Heiler (22343)
Die Schwertkämpfer von Nihon-Ja (22375)
Die Legenden des Königreichs (22486)
Das Vermächtnis des Waldläufers (22508)
Königreich in Gefahr (31255)

DIE CHRONIKEN VON ARALUEN – WIE ALLES BEGANN

Das Turnier von Gorlan (22625)
Die Schlacht von Hackham Heath (22631)

John Flanagan

DIE CHRONIKEN
VON ARALUEN

Die Schwertkämpfer
von Nihon-Ja



Aus dem Englischen von
Angelika Eisold Viebig

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

5. Auflage

Deutsche Erstausgabe März 2013

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2010 John Flanagan

Die englische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Ranger's Apprentice.

The Emperor of Nihon-Ja« bei Random House Australia Pty Limited, Sydney, Australia.

This edition published by arrangement with Random House Australia.

© 2013 der deutschsprachigen Ausgabe cbj Verlag, Neumarkter Str. 28, 81673 München,

in der Verlagsgruppe Random House

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Angelika Eisold Viebig

Lektorat: Petra Koob-Pawis

Vignetten und Karten: Mathematics

Umschlagbild: © Cliff Nielsen 2011

Reproduced by arrangement with Philomel Books, a division of Penguin Young Readers Group, a member of Penguin Group (USA) Inc.

All rights reserved.

Umschlaggestaltung: init. Büro für Gestaltung, Bielefeld, unter Verwendung des Originalcovers

MI · Herstellung: CB

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-22375-8

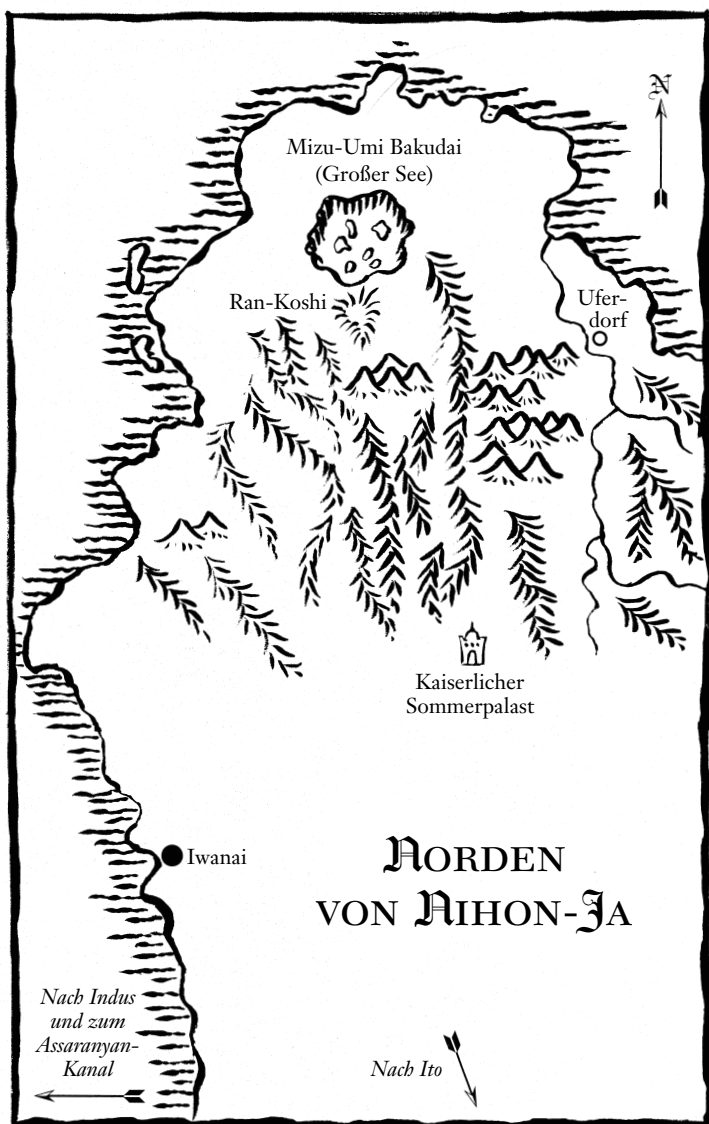
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

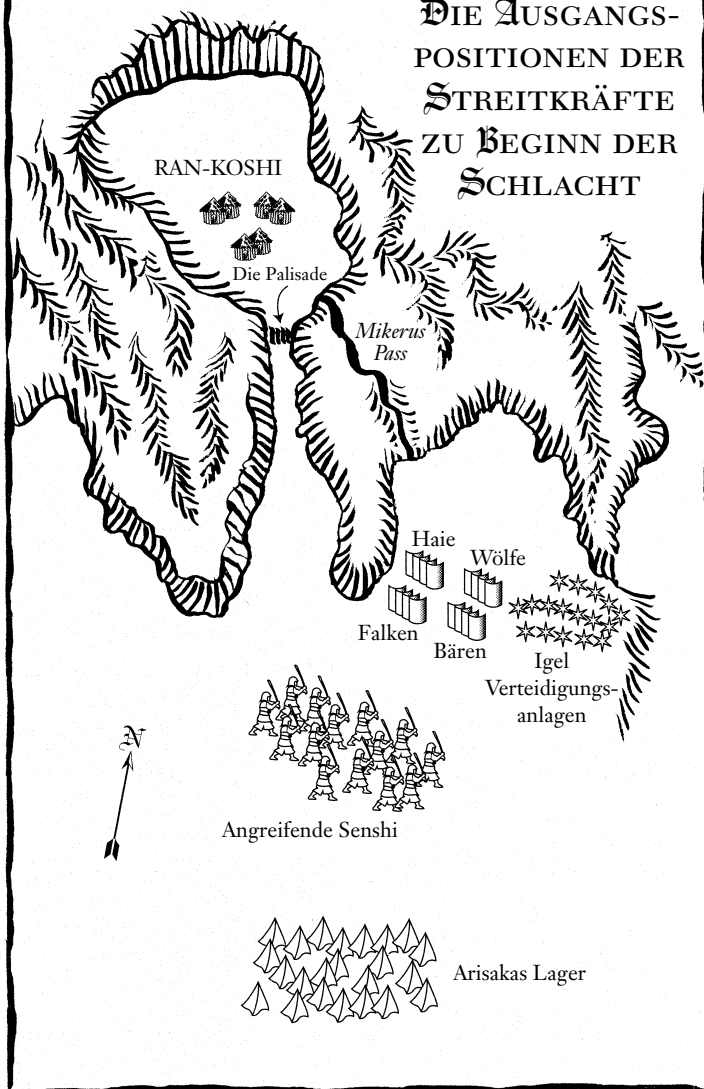
Araluen und seine Nachbarn

Im Jahre 643 Allgemeine Zeitrechnung





DIE AUSGANGS- POSITIONEN DER STREITKRÄFTE ZU BEGINN DER SCHLACHT





Eins



Toscana

Avanti!«

Das Kommando hallte über das Paradelände und die Männer traten in perfektem Gleichschritt in Dreier-Reihen vor. Ihre mit Eisennägeln beschlagenen Sandalen dröhnten dumpf auf der von der Sonne festgebackenen Erde, und hin und wieder war das Klirren von Waffen und Ausrüstung zu vernehmen, wenn diese zufällig aneinanderstießen. Der Aufmarsch der Soldaten war nicht nur laut, sondern verursachte auch eine kleine Staubwolke.

»Man sieht sie auf jeden Fall schon von Weitem kommen«, meinte Walt.

Will warf ihm einen Blick von der Seite zu und grinste.

»Vielleicht ist das Absicht.«

General Sapristi, der für diese militärische Zurschaustellung verantwortlich war, nickte zustimmend.

»Der junge Herr hat recht«, sagte er.

Walt hob eine Augenbraue. »Er mag recht haben und er ist zweifellos jung. Aber ein Herr ist er nicht.«

Sapristi zögerte. Auch nach zehn Tagen in Gesellschaft der Araluaner hatte er sich immer noch nicht an den fröhli-

chen Austausch von Beleidigungen zwischen den beiden eigenartigen Männern gewöhnt. Es war schwer zu sagen, wann es ihnen ernst war und wann sie Spaß machten. Manche ihrer Worte hätten zwischen toscanischen Männern sofort für Streit und Blutvergießen gesorgt, da deren Stolz größer war als ihr Sinn für Humor. Er sah den jüngeren Waldläufer forschend an, aber dieser schien nicht beleidigt zu sein.

»Ah, Signor Walt«, sagte Sapristi unsicher. »Ihr habt einen Witz gemacht, ja?«

»Er hat keinen Witz gemacht, nein«, warf Will ein. »Er glaubt nur, dass er einen Witz gemacht hat, das ja.«

Sapristi hielt es für klüger, zum ursprünglichen Gesprächsthema zurückzukommen.

»Wir haben festgestellt«, fuhr er fort, »dass schon der Staub, den unsere Soldaten aufwirbeln, die Feinde in die Flucht schlägt. Nur wenige wollen unseren Legionen in einem offenen Kampf gegenübertreten.«

»Marschieren können sie jedenfalls ganz gut«, meinte Walt freundlich.

Sapristi begriff sehr wohl, dass der Aufmarsch den graubärtigen Araluaner kaum beeindruckt hatte. Er lächelte insgeheim. Diese Einschätzung würde sich in ein paar Minuten ändern.

»Da kommt Selethen«, sagte Will, woraufhin nun auch die beiden anderen Männer auf die große Gestalt des *Wakirs* aus Arrida aufmerksam wurden, der die Stufen der Aussichtsplattform zu ihnen hochstieg.

Selethen hielt sich als Vertreter des *Emrikir*, des Herrschers von Arrida, in Toscano auf, um einen Handels- und Militärpakt abzuschließen. Da die beiden Länder nur durch das schmale Gewässer des Ewigen Meeres getrennt waren,

hatte es zwischen ihren Ländern über die Jahre immer wieder Auseinandersetzungen gegeben. Und doch verfügte jedes Land über Dinge, die das andere benötigte. In der Wüste von Arrida gab es Vorkommen von Rotgold und Eisen, womit man in Toscano große Armeen ausstatten konnte. Mindestens genauso wichtig war, dass man in Toscano mittlerweile außerordentlich begeistert von *Kafay* war, dem wohlschmeckenden Kaffee, dessen Bohnen in Arrida angebaut wurden.

Die Wüstenbewohner andererseits kauften gern die gewebten Stoffe aus Toscano – das feine Leinen und die Baumwolle, die in der sengenden Wüstenhitze lebensnotwendig waren. Gern kauften sie auch das ausgezeichnete Olivenöl, das die Toscani herstellten und das so viel besser war als ihr eigenes. Außerdem war es oft nötig, den Bestand der Schaf- und Ziegenherden aufzustocken, denn die gefährvolle Wüste forderte immer wieder ihren Tribut.

In der Vergangenheit hatten sich die beiden Länder wegen solcher Dinge bekriegt. Doch mittlerweile hatten sich klügere Köpfe durchgesetzt und man hatte beschlossen, dass eine Allianz für beide Seiten nützlich sein konnte, sowohl hinsichtlich des Handels als auch in Fragen der Sicherheit. Die Gewässer des Ewigen Meeres wurden von Korsaren in wendigen, kleinen Booten unsicher gemacht. Sie überfielen die Handelsschiffe, die zwischen den beiden Ländern verkehrten, raubten sie aus und versenkten sie.

Manch einer dachte fast schon mit Wehmut an die Tage zurück, als nordländische Wolfsschiffe in den Gewässern unterwegs waren. Die Nordländer hatten ebenfalls Raubzüge unternommen, doch nie in dieser Häufung. Zudem hatte allein die Anwesenheit der nordländischen Schiffe das Aufkommen einheimischer Piraten eingedämmt.

Mittlerweile waren die Nordländer gesetzestreu. Ihr Oberjarl Erak hatte entdeckt, dass es weitaus profitabler war, die Schiffe zeitweise in den Dienst anderer Länder zu stellen, die damit ihre jeweiligen Gewässergrenzen sichern wollten. Das Ergebnis war, dass die Nordländer in vielen Teilen der Welt zu einer Art Meereswache geworden waren. Die Toscani und die Arridi, die über keine nennenswerte Seestreitkräfte verfügten, hatten als Teil ihres Abkommens beschlossen, Wolfsschiffe anzuheuern, die in den Gewässern zwischen den beiden Küsten Patrouille fuhren.

Aus all diesen Gründen hatten Walt und Will die vergangenen zehn Tage in Toscano verbracht. Die lang andauernde Feindschaft zwischen Arrida und Toscano und das gegenseitige Misstrauen hatten beide Seiten dazu gebracht, ein drittes Land als Vermittler dazuzubitten. Araluen genoss sowohl das Vertrauen von Arrida als auch von Toscano. Zudem bestanden zwischen Araluen und dem nordländischen Oberjarl enge Bande, sodass beide hofften, Araluen könnte ein besseres Verhältnis zu den wilden Seeleuten aus dem Norden herstellen.

Es war für Selethen naheliegend, Walt und Will für die Delegation aus Araluen vorzuschlagen. Er hatte auch um Horace' Anwesenheit ersucht, doch Horace hatten seine Pflichten anderswohin geführt.

Die eigentlichen Verhandlungen waren allerdings nicht Sache der beiden Waldläufer. Sie begleiteten lediglich die Unterhändlerin – Alyss Mainwaring, Wills langjährige Freundin und eine der besten Vertreterinnen des Diplomatischen Dienstes von Araluen.

Alyss verhandelte momentan hinter geschlossenen Türen mit den Rechtsgelehrten und Schreibern der Arridi und Toscani über die Einzelheiten des Abkommens.

Selethen ließ sich anmutig neben Will nieder. Die drei Kompanien toskanischer Legionäre – dreiunddreißig in einer Kompanie und ein übergeordneter Kommandant bildeten die traditionelle Hundertschaft der Toscani – schwenkten gerade auf dem Gelände nach rechts und wechselten von einer Dreierformation in eine ausgedehnte Elferformation.

Und doch marschieren sie immer noch pfeilgerade in Reih und Glied, ging es Will durch den Kopf. Man könnte auch sagen, gerade wie eine Schwertklinge, spann er den Gedanken weiter. Er wollte ihn laut aussprechen, aber dann musste er lächeln. Der Vergleich war nicht mehr ganz so treffend, wenn man Selethens Krummsäbel betrachtete.

»Wie gehen die Verhandlungen voran?«, fragte Walt.

Selethen schob die Lippen vor. »Wie solche Dinge eben vorangehen. Mein Kämmerer möchte eine Senkung von drei Vierteln bis zu einem Prozent hinsichtlich des Zolls auf *Kafay* erreichen. Eure Rechtsgelehrten«, fuhr er fort und schloss Sapristi in die Unterhaltung mit ein, »bestehen darauf, nicht mehr als fünf Achtel eines Prozentes zu bezahlen. Ich habe dringend eine Pause gebraucht. Manchmal glaube ich fast, sie tun das alles nur, weil sie die Feilscherei genießen.«

Sapristi nickte. »Ja. Wir Soldaten riskieren im Kampf unser Leben, während die Rechtsverdreher über Zahlen und Prozente streiten. Und dann bilden sie sich auch noch ein, sie wären etwas Besseres.«

»Wie macht sich Alyss?«, fragte Will.

Selethen nickte anerkennend. »Eure Lady Alyss erweist sich als Insel der Ruhe und des gesunden Menschenverstands in einem Meer von Streitereien. Sie ist sehr, sehr geduldig. Auch wenn ich das Gefühl habe, dass sie gelegentlich versucht war, meinem Kämmerer mit dem vor ihr liegenden Papiersta-

pel eins über den Kopf zu ziehen.« Er blickte auf die drei toscanischen Kompanien, die sich jetzt wieder in Dreierreihen anordneten.

»*A destra! Doppio di corsa!*«

Der Befehl kam vom Kommandanten, der in der Mitte des Paradegeldes stand. Sofort drehten sich die Kompanien nach rechts, bildeten erneut Dreierreihen und marschierten schneller. Das Dröhnen ihrer Schritte und das Klirren der Ausrüstung wurden lauter und drängender und auch der Staub stieg höher auf.

»General Sapristi«, fragte Selethen, »dieser Drill stellt ein ziemliches Spektakel dar. Aber gewinnt man auch tatsächlich einen bestimmten Nutzen daraus?«

»Oh ja, *Wakir*, das tut man. Unsere Kampfmethoden beruhen auf Disziplin und Zusammenhalt. Die Männer jeder Hundertschaft kämpfen zusammen als eine feste Einheit.«

»Sobald eine Schlacht beginnt, kämpfen meine Männer jeder für sich alleine«, sagte Selethen. Sein Tonfall deutete an, dass er in dieser Art von Manöver nicht viel Sinn sah. »Natürlich ist es die Aufgabe des Kommandanten, seine Streitkräfte in die vorteilhafteste Position auf dem Feld zu bringen. Aber danach halte ich es geradezu für unmöglich, die Männer zu lenken. Am besten lässt man sie auf ihre eigene Weise kämpfen.«

»Genau deshalb ist dieser Drill notwendig«, erwiderte Sapristi. »Unsere Männer gewöhnen sich daran, auf Befehle zu reagieren. Wir lehren sie nur einige wenige Bewegungsmuster und üben diese immer wieder. Um einen Einzelkämpfer auszubilden, braucht man viele Jahre. Aber der ständige Drill führt dazu, dass unsere Legion in weniger als einem Jahr ausgebildet und kampfbereit ist.«

»Aber wie können sie in so kurzer Zeit geübte Schwertkämpfer werden?«, fragte Will.

Sapristi schüttelte den Kopf. »Das ist gar nicht nötig. Sieh zu und gib acht, Waldläufer Will.«

»Alt!« Als das Kommando ertönte, hielten alle drei Kompanien geschlossen an.

»Eine Staubwolke und eine Reihe Marionetten«, murmelte Will halblaut.

Ein Trompetenstoß erschallte über dem Parade Gelände und hinter einem Gebäude kamen weitere Soldaten hervor. Im Laufschrift bildeten sie eine breite Kampflinie. Alle waren mit hölzernen Übungsschwertern bewaffnet – Schwertern mit langen Klingen – und mit runden Schilden. Etwa ein Viertel von ihnen trug zusätzlich einen Bogen.

Auf einen Befehl hin begann »der Feind« über das Parade Gelände vorzustößen. Die feindlichen Reihen bildeten keine klare Linie, da manche Soldaten sich schneller bewegten als andere.

»*Tre rige!*«, rief der Kommandant. Walt warf Sapristi einen fragenden Blick zu.

»Bildet drei Reihen«, übersetzte der General. »Für unsere Feldbefehle benutzen wir nicht Allgemein. Es macht keinen Sinn, den Feind wissen zu lassen, was man vorhat.«

»Sicher nicht«, stimmte Walt zu.

Die drei Kompanien – jeweils drei Reihen mit je dreiunddreißig Mann – gingen zügig, doch ohne unnötige Hast in Stellung. Untereinander hielten die Reihen einen Abstand von etwa eineinhalb Schritten.

Die feindliche Streitmacht hielt etwa sechzig Schritte vor den geordneten Reihen der Legionäre an.

Die wild aussehenden feindlichen Krieger schwangen ihre

Waffen, und auf einen Befehl hin traten jene mit Bögen vor, die Pfeile bereits an der Sehne, und zogen sie voll durch. Gleichzeitig rief der Kommandant der Hundertschaft seinen Gegenbefehl.

»*Tartaruga! Pronto!*«

Neunundneunzig mannshohe gebogene Schilde wurden in Position gebracht.

»*Tartaruga* heißt ›Schildkröte‹«, erklärte Sapristi. »*Pronto* bedeutet ›bereit‹.«

Der feindliche Kommandant rief einen Befehl und die Bogenschützen schossen ihre Pfeile ab.

Daraufhin bellte der Kommandant der Hundertschaft: »*Azione!*«

»Los«, übersetzte Sapristi.

Sofort gingen die Männer der vordersten Reihe nach unten und stützten sich auf einem Knie ab, sodass sie völlig hinter ihren Schilden in Deckung waren. Die Soldaten aus der zweiten und dritten Reihe schlossen nah zu ihnen auf. Die zweite Reihe hob die Schilde auf Kopfhöhe, sodass sie damit unmittelbar an die Schilde der vordersten Reihe anschlossen. Die dritte Reihe tat es ihnen nach. Sämtliche Männer der Hundertschaft wurden jetzt von vorne und von oben von einer Wand aus Schilden verdeckt.

Sekunden später prasselte ein Pfeilregen gegen diese Wand, aber alle Pfeile prallten ab.

»Genau wie bei einer Schildkröte«, sagte Will nachdenklich. »Wer sind denn die Angreifer?«

»Das sind Krieger aus benachbarten Ländern und Provinzen. Sie haben sich entschieden, in unser Reich zu kommen«, antwortete Sapristi glatt.

Walt betrachtete ihn einen Moment. »Haben sie sich selbst

entschieden zu kommen?«, fragte er. »Oder wurde diese Entscheidung für sie getroffen?«

»Vielleicht haben wir ihnen ein wenig bei der Entscheidung geholfen«, gab der toscanische General zu. »Sie sind jedenfalls erfahrene Soldaten und wir benutzen sie als Hilfskräfte und Kundschafter. Auch für solche Demonstrationen sind sie sehr nützlich. Aber seht weiter zu.«

Die Angreifer waren an der Stelle stehen geblieben, von der aus sie den Pfeilregen abgefeuert hatten. Der General deutete auf einen Trupp Männer, die auf den Platz rannten, jeder trug ein schmales Stück Holz, das grob ausgesägt eine menschliche Gestalt darstellte. Es waren insgesamt etwa hundert Stück. Neugierig sah Will zu, wie die Männer die Holzkameraden etwa dreißig Schritt vor der ersten Reihe der Legionäre abstellten.

»Zum Zwecke der Demonstration«, erklärte Sapristi, »Wir nehmen an, dass der Feind bis zu dieser Position vorgerückt ist. Bei der Übung setzen wir keine echten Soldaten ein. Das wäre zu teuer und wir brauchen unsere Hilfskräfte noch.«

Besagte Hilfskräfte, von denen mancher nervös zu den abwartenden Legionären blickte, rannten vom Feld, sobald die Holzzielscheiben in Position waren.

Will beugte sich neugierig vor. »Und was passiert jetzt, General?«

Sapristi gestattete sich ein kleines Lächeln.

»Das werdet ihr gleich sehen«, sagte er.



Nihon-Ja, einige Monate früher

Horace schob behutsam die Schiebetür zur Seite und schnitt eine Grimasse. Inzwischen hatte er gelernt, mit diesen empfindlichen Konstruktionen aus Holz und Papier umzugehen. Während seiner ersten Woche in Nihon-Ja hatte er einige Schiebetüren kaputt gemacht. Er war an schwere Türen gewöhnt, für die eine gewisse Kraftanstrengung nötig war. Seine Gastgeber hatten sich immer sofort entschuldigt und ihm versichert, dass diese Schiebetür schlecht gearbeitet sein musste, doch Horace wusste genau, der wirkliche Grund war seine eigene Unbeholfenheit. Manchmal fühlte er sich wie ein Elefant im Porzellanladen.

Kaiser Shigeru blickte hoch zu dem großen Krieger aus Araluen, bemerkte die besondere Vorsicht, mit der er zu Werke ging, und lächelte vergnügt.

»Ah, Or'ss-san«, sagte er, »Ihr seid äußerst rücksichtsvoll und bemüht, unsere armseligen Türen zu schonen.«

Horace schüttelte den Kopf. »Eure Exzellenz sind zu gütig.« Er verbeugte sich. George – ein alter Freund aus den Kindertagen im Waisenhaus von Redmont und auf dieser Reise sein Berater in Sachen Protokoll – hatte ihm nach-

drücklich klargemacht, dass diese Geste nicht im Sinne einer Unterwerfung erfolgte. Die Nihon-Jan verbeugten sich als Zeichen des gegenseitigen Respekts. Grundsätzlich verbeugten sich beide Personen gleich tief. Jedoch, so hatte George hinzugefügt, war es diplomatisch, sich tiefer vor dem Kaiser zu verbeugen, als es die Höflichkeit erforderte. Horace machte das nichts aus. Er hielt Shigeru für einen faszinierenden und freundlichen Gastgeber, dem jegliche Ehrerbietung gebührte. Auf gewisse Weise erinnerte er ihn an König Duncan – einen Mann, vor dem Horace den allergrößten Respekt hatte.

Der Kaiser war von zierlicher Gestalt, viel kleiner als Horace. Es war schwer, sein Alter zu schätzen. Die Nihon-Jan wirkten alle so viel jünger als sie in Wirklichkeit waren. Shigerus Haar war grau meliert, daher nahm Horace an, dass er in den Fünfigern sein musste. Shigerus schmale Gestalt verriet nicht, welche Kraft und Stärke in ihm steckte. Er hatte zudem eine angenehm tiefe Stimme und ein dröhnendes Lachen, wenn er amüsiert war, was recht häufig der Fall war.

Shigeru schnalzte leicht mit der Zunge, als Zeichen, dass sein Besucher sich aufrichten könne. Sobald Horace sich aufgerichtet hatte, verbeugte der Kaiser sich ebenfalls. Er mochte den muskulösen jungen Krieger und genoss seine Gesellschaft.

Shigeru hatte bei einigen Gelegenheiten gesehen, dass der junge Ritter im Umgang mit den Waffen seines Landes sehr geschickt war – mit dem Schwert, das im Vergleich zum gekrümmten *Katana* länger und schwerer war, und auch mit dem runden Schild, den er so wirkungsvoll einsetzte. Und doch zeigte der junge Mann keinerlei Hochmut und hatte sich sehr eifrig im Schwertkampf von Nihon-Ja geübt.

Aus diesem Grund war Horace überhaupt in dieses Land gekommen. Da er in Araluen ein Meister im Schwertkampf und zukünftiger Heeresmeister war, wollte er mit möglichst vielen Kampftechniken vertraut sein. Daher hatte Duncan ihn auf diese diplomatische Mission geschickt. Außerdem war Duncan nicht entgangen, dass Horace sich langweilte. Nach den Abenteuern mit Will und Walt, als sie die sogenannten Erwählten bekämpft hatten, war es nur verständlich, dass der junge Mann des Alltags auf Schloss Araluen überdrüssig wurde. Zum großen Leidwesen von Duncans Tochter Cassandra, die Horace' Gesellschaft sehr genoss, hatte der König ihn auf diese Erkundungsreise geschickt.

»Seht Euch das an, Or'ss-san«, sagte Shigeru und winkte ihn zu sich.

Horace lächelte. Keiner der Nihon-Jan war in der Lage gewesen, seinen Namen richtig auszusprechen. Also hatte er sich daran gewöhnt, als Or'ss-san angesprochen zu werden. Nach anfänglichen Versuchen hatte auch Shigeru schließlich gern die vereinfachte Version übernommen. Jetzt streckte er Horace seine zu einer Schale geformten Hände hin, und der junge Mann beugte sich neugierig vor und betrachtete die hübsche gelbe Blume, die darin lag.

Shigeru schüttelte nachdenklich den Kopf. »Seht Ihr?«, sagte er. »Da steht nun der Herbst bereits vor der Tür und diese Blume hätte schon vor Wochen welken und sterben müssen. Dennoch fand ich sie heute in meinem Steingarten. Ist das nicht etwas, worüber man nachdenken und staunen sollte?«

»Das ist es in der Tat«, antwortete Horace. Ihm ging durch den Kopf, dass er in seiner Zeit hier sehr viel gelernt hatte – und zwar nicht nur, was Kampftechnik und militärische Angelegenheiten betraf. Obwohl Shigeru die Verantwortung trug,

ein Land mit unterschiedlichen und manchmal auch sehr eigenwilligen Untertanen zu regieren, fand er immer noch die Zeit, sich an den Schönheiten der Natur zu erfreuen. Horace spürte, dass diese Fähigkeit dazu beitrug, dass der Kaiser im Einklang mit sich selbst war und sich allen seinen Aufgaben in Ruhe und Gelassenheit stellen konnte.

Nachdem der Kaiser die Blume hergezeigt hatte, kniete er sich hin und setzte sie wieder in die ordentlich geharkte Fläche weißer und schwarzer Kieselsteine.

»Sie soll hierbleiben«, sagte er. »Das hat das Schicksal so entschieden.«

Trittsteine bildeten Wege durch den Garten, sodass der Kaiser und sein Gast nicht die Symmetrie der geharkten Steine zerstörten. Das Ganze war wie ein Teich aus Steinen, fand Horace. Er wusste, dass der Kaiser jeden Morgen die Kiesel zu einem neuen Muster harkte. Ein unbedeutenderer Mann hätte diese Aufgabe vielleicht von Dienstboten ausführen lassen, nicht so Shigeru.

»Wenn alles für mich getan wird«, hatte er Horace erklärt, »wie sollte ich dann jemals etwas lernen?«

Graziös richtete sich der Kaiser jetzt wieder auf.

»Ich fürchte, Eure Zeit bei uns neigt sich dem Ende zu«, bemerkte er nachdenklich.

Horace nickte. »Das ist richtig, Euer Exzellenz. Ich muss nach Iwanai zurückkehren. Unser Schiff wird Ende der Woche einlaufen.«

»Es tut uns leid, Euch weggehen zu sehen«, sagte Shigeru.

»Und mir tut es leid zu gehen«, erwiderte Horace.

Der Kaiser lächelte. »Aber es tut Euch nicht leid, nach Hause zurückzukehren?«

Horace lächelte ebenfalls. »Nein. Ich freue mich darauf. Ich war lange fort.«

Der Kaiser bedeutete Horace, ihm zu folgen, und sie verließen den Steingarten und schlugen den Weg in ein kleines Wäldchen ein. Sobald sie die Trittsteine des Steingartens verlassen hatten, war genug Platz, um Seite an Seite zu gehen.

»Ich hoffe, Eure Reise hat sich gelohnt. Nehmt Ihr denn etwas von Eurem Aufenthalt bei uns mit nach Hause?«, fragte Shigeru.

»Ich habe sehr viel gelernt, Eure Exzellenz. Ich bin mir nicht sicher, ob Eure gesellschaftliche Ordnung nach Araluen passen würde, aber sie ist sehr aufschlussreich.«

Die Krieger von Nihon-Ja stammten aus einer kleinen Elitegruppe der Oberschicht, die Senshi genannt wurde. Diese wurden von Geburt an in der Schwertkunst unterrichtet und begannen ihre Übungen im frühen Alter, vielleicht zum Nachteil manch anderer Fächer. Dementsprechend hatten sich die Senshi nach und nach zu einer ausgesprochen kämpferischen Gemeinschaft entwickelt, die sich den anderen gesellschaftlichen Klassen von Nihon-Ja überlegen fühlte.

Shigeru war ebenfalls ein Senshi, doch er stellte in dieser Hinsicht eine Ausnahme dar. Natürlich hatte er seit seiner Kindheit mit dem *Katana* geübt und war ein äußerst fähiger, um nicht zu sagen überragender Schwertkämpfer. Von ihm als Kaiser wurden diese Fähigkeiten auch erwartet. Doch darüber hinaus hatte er viele Interessen – wie Horace soeben erneut bemerkt hatte – und eine mitfühlende wie auch wissbegierige Seite. Das Wohl aller Menschen war ihm ein Anliegen, auch derer, die als zu den niedrigen Schichten gehörig betrachtet wurden: die Fischer, Bauern, Holzfäller und Zim-

merleute, die von der Mehrheit der Senshi mit Geringschätzung behandelt wurden.

»Ich bin mir nicht sicher, ob wir diese Ordnung in unserem Land auch weiterhin so belassen können«, sagte er zu Horace, »oder ob wir sie überhaupt so belassen sollten.«

Der junge Mann aus Araluen sah ihn von der Seite an. Er wusste, dass Shigeru die Bedingungen für die niedrigeren Schichten verbessern und ihnen Mitsprache darüber zubilligen wollte, wie dieses Land regiert wurde. Horace wusste aber auch, dass dieses Vorhaben bei einem großen Teil der Senshi höchst unerwünscht war.

»Die Senshi werden sich wahrscheinlich jeglicher Änderung widersetzen«, sagte er daher zögernd.

Der Kaiser seufzte.

»Ja. Das werden sie. Es gefällt ihnen, das Sagen zu haben. Deshalb ist es dem einfachen Volk verboten, Waffen zu tragen oder überhaupt die Waffenkunst zu erlernen. Auf diese Weise stellen sie sicher, dass die Fischer, Bauern oder Zimmerleute gar nicht erst auf den Gedanken kommen, Widerstand zu leisten. Es ist in der Vergangenheit natürlich schon hin und wieder vorgekommen, doch immer wurden die Aufständischen gnadenlos niedergemetzelt.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Horace.

Shigeru stand nun etwas aufrechter und hielt den Kopf etwas höher. »Aber auch die Senshi müssen lernen. Sie müssen sich anpassen. Sie können nicht alle anderen Menschen als minderwertig behandeln. Wir brauchen unsere einfachen Leute, genau wie wir unsere Schwertkämpfer brauchen. Ohne sie gäbe es kein Essen für die Senshi, kein Bauholz für ihre Häuser, kein Feuerholz, um sich zu wärmen oder die Schmieden zu schüren, in denen sie ihre Schwerter anfertigen lassen.

Sie müssen begreifen, dass jeder im Lande seinen Beitrag leistet zum Wohlergehen unseres Volkes.«

Horace schob nachdenklich die Lippen vor. Er wollte nichts dazu sagen, denn er hatte das Gefühl, dass Shigeru sich eine nahezu unmögliche Aufgabe stellte. Mit Ausnahme seines engsten Gefolges hatte die Mehrheit der Senshi sich als entschiedene Gegner jeglicher Änderungen erwiesen – ganz besonders, wenn dadurch den niedrigeren Klassen mehr Rechte verliehen wurden.

Shigeru bemerkte das Zögern des jungen Mannes. »Seid Ihr anderer Ansicht?«, fragte er neugierig.

Horace zuckte verlegen mit den Schultern. »Ich teile Eure Meinung«, sagte er. »Aber meine Meinung zählt nicht. Die Frage ist, ob Lord Arisaka sie teilt.«

Horace hatte Arisaka in der ersten Woche seines Aufenthalts kennengelernt. Er war der Oberherr des Shimonseki-Klans, der zu den größten und kämpferischsten aller Klans gehörte. Arisaka war ein mächtiger und einflussreicher Mann und machte keinen Hehl daraus, dass seiner Meinung nach die Senshi die dominierende Klasse in Nihon-Ja bleiben sollten. Er war zudem ein Meister der Schwertkunst und wurde als einer der besten Schwertkämpfer im Lande betrachtet. Horace hatte Gerüchte gehört, wonach Arisaka mehr als zwanzig Männer im Zweikampf getötet hatte – und noch weit mehr in jenen Kämpfen, die von Zeit zu Zeit zwischen den Klans aufflackerten.

Shigeru lächelte grimmig bei der Erwähnung des hochmütigen Klanführers. »Arisaka-san muss vielleicht lernen, sich den Wünschen seines Kaisers zu beugen. Schließlich hat er mir seinen Eid geschworen.«

»Dann wird er diesem Eid sicher auch verpflichtet sein«,

sagte Horace, obwohl er diesbezüglich starke Zweifel hatte. Wie immer durchschaute Shigeru Horace' Worte und hörte die Besorgnis heraus.

»Ich bin ein unhöflicher Gastgeber«, wechselte er das Thema. »Wir haben nur noch wenig Zeit zusammen und Ihr solltet sie genießen, statt Euch über die inneren Angelegenheiten von Nihon-Ja Sorgen zu machen. Vielleicht können wir zusammen nach Iwanai reiten? Ich muss auch bald abreisen, um nach Ito zurückzukehren.«

Sie hatten die letzte Woche in der zwanglosen Atmosphäre des Sommerpalastes des Kaisers verbracht, am Fuße der Berge. Sein Regierungspalast hingegen war eine beeindruckende ummauerte Festung in der Stadt Ito, einen Wochenritt weiter im Süden. Der Aufenthalt in der Sommerresidenz war angenehm gewesen, doch, wie Shigeru bereits angemerkt hatte, bahnte sich der Herbst seinen Weg ins Land, mit seinen kalten und stürmischen Winden, und die Sommerresidenz war bei kaltem Wetter nicht gerade die komfortabelste Unterkunft.

»Das wäre sehr nett«, sagte Horace, der sich über die Aussicht, noch einige Tage Shigerus Gesellschaft genießen zu können, wirklich freute. Er dachte über diese Mischung aus Respekt und Zuneigung nach, die er dem Kaiser gegenüber empfand. Vielleicht hatte es mit der Tatsache zu tun, dass Horace als Waise aufgewachsen war und er daher von Shigeru zurückhaltender Stärke, seiner freundlichen Weisheit und stets guter Laune so beeindruckt war und große Verehrung für ihn empfand. Auf gewisse Weise erinnerte der Kaiser ihn an Walt, auch wenn seine feinen Manieren einen Kontrast zur oft ruppigen Art des Waldläufers darstellten. Horace deutete auf die sorgfältig gepflegten Bäume, deren Blätter jetzt von

einem kräftigen Gelb und Orange waren und so den Herbst für alle sichtbar ankündigten.

»Ich werde George mitteilen, dass er die Vorbereitungen für unsere Reise treffen soll«, sagte er, »und ich überlasse Euch der Betrachtung Eurer Bäume.«

Shigeru betrachtete das Farbenspiel aus dunklen Stämmen und leuchtenden Blättern. Er liebte den Frieden und die Ruhe in diesem Garten, weit weg von den Ränkespielen der Hauptstadt.

»Ihre Schönheit wird nur eine geringe Entschädigung sein für den Verlust Eurer Gesellschaft«, sagte er mit der ihm eigenen Höflichkeit.

Horace grinste. »Eure Exzellenz, ich wünschte, mir fielen solche klugen Sachen ein.«



Drei

Toscana

Ein Kommando schallte über das Gelände, und Will beobachtete, wie das Dach aus Schilden sich auflöste, als die Legionäre ihre Schilde wieder in die Ausgangsstellung zurückbrachten.

Auf ein weiteres Kommando hin machte die zweite und dritte Reihe einen Schritt zurück. Jeder Mann hatte zusätzlich zu dem an der rechten Seite getragenen Kurzsword noch einen langen Speer in der Hand. Jetzt wechselten die Männer in der hintersten Reihe den Griff um den Speer, drehten sich leicht zur Seite und hoben die Speere in Wurfstellung. Die rechten Arme weit nach hinten gestreckt, die Speere über der rechten Schulter zielten sie in einem Winkel von etwa vierzig Grad nach oben.

»Azione!«

Dreiunddreißig Arme fuhren nach vorne, dreiunddreißig Beine taten einen Schritt und dreiunddreißig Speere segelten hoch durch die Luft. Sie hatten ihre Ziele noch nicht erreicht, als bereits die dreiunddreißig Speere der zweiten Reihe folgten.

Es war nicht etwa so, dass alle Werfer genau zielten, vielmehr schleuderte jeder Soldat einfach seine Waffe in Rich-

tung Ziel. Will vermutete, dass die Wurfdistanz in einer echten Schlacht von dem Kommandanten bestimmt würde, der sämtliche Befehle erteilte.

Die ersten der mit Eisenspitzen besetzten Speere beschrieben nun bereits den Bogen nach unten. Ein dumpfes Krachen kündete von Treffern, als etwa die Hälfte der Speere die Holzattrappen umstieß, während die andere Hälfte in der Erde landete. Ein paar Sekunden später kam die zweite Salve mit ähnlichen Resultaten. Innerhalb von wenigen Sekunden war beinahe ein Drittel der hundert Attrappen zerfetzt und zersplittert.

»Interessant«, sagte Walt leise. Will warf ihm einen kurzen Blick zu. Walts Gesicht war ausdruckslos, doch Will kannte ihn gut genug, um zu erkennen, dass Walt beeindruckt war.

»Der erste Schlag ist oft entscheidend«, erklärte Sapristi. »Soldaten, die vorher noch nie gegen unsere Legionen gekämpft haben, sind entsetzt von dieser Wucht.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Selethen. Er sah ebenfalls aufmerksam zu, und Will nahm an, dass er sich gerade vorstellte, wie seine eigene Reiterei in vollem Galopp von diesen tödlichen Speeren erwischt wurde.

»Aber heute wird unser ›Feind‹ sehr wütend werden und den Angriff fortsetzen«, führte der General weiter aus.

Noch während er sprach, rückte der Pulk feindlicher Krieger bis zu den Holzattrappen vor. Dort zogen sie ihre Schwerter und stürmten auf den Schildwall los.

Die Wucht, mit der sie auf diese Mauer stießen, war deutlich zu vernehmen. Die erste Reihe der Legionäre schwankte unter dem Aufprall, doch sie hielt Stand. Will fiel auf, dass die zweite Reihe aufgeschlossen hatte und die Kameraden gegen den Angriffsstoß von hinten stützte.

Die Angreifer schlangen ihre Schwerter in weit ausholenden Bögen gegen die großen viereckigen Schilde. Zumeist richteten sie nicht viel aus und kamen sich sogar noch gegenseitig in die Quere. Die kurzen Übungsschwerter der Legionäre hingegen zuckten wie Schlangenzungen durch die schmalen Lücken im Schildwall, und die Beobachter konnten die wütenden Rufe und Schmerzensschreie der Angreifer hören. Die Vorführung wurde nur mit einfachen Holz Waffen durchgeführt, aber schmerzhaft waren diese Stöße dennoch, und die Legionäre hielten sich auch nicht zurück.

»Wie können die Legionäre denn etwas sehen?«, fragte Will. Die Männer in der vordersten Reihe verschanzten sich hinter der Barriere aus ihren Schilden.

»Ihre Sicht ist tatsächlich nicht besonders gut«, erklärte Sapristi. »Aber darauf kommt es gar nicht an. Sie stechen einfach darauflos. Ein Mann, der am Oberschenkel oder am Arm verletzt wird, ist genauso außer Gefecht gesetzt wie einer, der in der Brust getroffen wurde. Unsere Truppen marschieren einfach vorwärts und stoßen nach allem, was ihnen in den Weg kommt.«

»Deshalb brauchen Eure Männer auch keine erfahrene Schwertkämpfer zu sein«, stellte Will fest.

Der General nickte. »Genau. Sie stoßen einfach mit der Schwertspitze zu. Das ist eine sehr einfach zu erlernende Technik, und ein solcher Stoß richtet oft genauso viel Schaden an wie ein richtiger Schwerthieb. Aber jetzt passt auf, wie die zweite Reihe zum Einsatz kommt.«

Die vorderste Reihe drängte langsam nach vorn und den Feind dadurch zurück. Jetzt rückte auch die zweite Reihe nach vorn und verstärkte damit den Druck. Die Angreifer gerieten ins Stolpern, denn die riesigen Schilde wälzten sie nie-

der und die Spitzen der Kurzscherter, die aus den Lücken heraus zustachen, traktierten sie schwer.

Ein langer Pfiff ertönte und die Männer der zweiten Reihe drehten sich mit dem Rücken zur ersten Reihe. Auf einen zweiten Signalpfiff hin drehten sich die Männer der ersten Reihe nach links, während die zweite Reihe nach rechts schwenkte und alle einen Halbkreis vollführten. Innerhalb von wenigen Sekunden war die erste Reihe von Männern aus der zweiten Reihe ersetzt worden. Die Männer aus der ersten Reihe wechselten ganz nach hinten zur dritten Reihe durch, die nun ihren Platz hinter der neuen ersten Reihe einnahm. Die Angreifer standen dadurch ausgeruhten neuen Gegnern gegenüber, während die vormalige erste Reihe kurz verschnaufen und ihre Verluste ausgleichen konnte.

»Das ist genial«, rief Will aus.

Sapristi nickte. »Drill und Koordination«, erklärte er. »Unsere Männer müssen keine erfahrenen Schwertkämpfer sein, sie müssen nur gedrillt werden und sehr gut aufeinander abgestimmt sein. Unter diesen Umständen kann selbst ein noch recht unerfahrener Soldat gut eingesetzt werden. Und es dauert nicht lange, um ihnen alles beizubringen.«

»Weshalb Ihr auch über eine so große Armee verfügt«, stellte Walt fest.

Sapristi sah ihn an. »Genau«, bestätigte er.

Selethen rieb sich nachdenklich das Kinn. Seine linke Hand war während der militärischen Zurschaustellung unbewusst zum Griff seines Säbels gewandert. Sapristi stellte mit Genugtuung fest, dass die Vorführung eine nachhaltige Wirkung auf den Vertreter der Arridi hatte. Seiner Meinung nach schadete es ganz und gar nicht, wenn Toscanos neue Verbündete die Übermacht der toscanischen Legionen erkannten.

»Sehen wir uns einmal die Resultate an«, schlug Sapristi vor. Er erhob sich und stieg den anderen voran von der Aussichtsplattform hinab auf den Paradeplatz, wo die beiden Trupps sich jetzt wieder getrennt hatten. Die Legionäre standen immer noch in Reih und Glied, die angreifende Gruppe hatte sich über den Platz verstreut.

»Wir haben die Übungsschwerter in frische Farbe getaucht, damit wir die Treffer sehen können«, erklärte Sapristi. Er ging voran zur Gruppe der Angreifer. Walt und Will sahen, dass deren Arme, Beine, Oberkörper und Nacken mit roten Flecken bedeckt waren. Beweise dafür, wie oft die Holzscherter der Legionäre ihr Ziel gefunden hatten.

Die Schwerter der Angreifer waren mit weißer Farbe überzogen, und es gab nur gelegentlich einen Beweis dafür, dass diese Schwerter getroffen hatten. Es gab Kreuzmuster und weiße Flecken auf den Schilden und auf manchen Kupferhelmen der Legionäre, doch die meisten der Männer waren ungeschoren davongekommen.

»Sehr beeindruckend«, sagte Selethen zum General. »Wirklich sehr beeindruckend.« Sein reger Geist war bereits damit beschäftigt, nach Möglichkeiten zu suchen, um einer so starken Hundertschaft wie dieser zu begegnen.

Walt verfolgte offensichtlich ähnliche Gedanken. »Natürlich habt Ihr hier perfekte Bedingungen«, stellte er fest und deutete auf den flachen, offenen Paradeplatz. »In einem Waldgebiet könntet Ihr nicht so geschickt manövrieren.«

Sapristi nickte. »Das ist wohl wahr. Aber wir bevorzugen es, unser Schlachtfeld selbst zu wählen, und lassen den Feind zu uns kommen. Wenn das nicht möglich ist, marschieren wir einfach in das Land ein. Früher oder später muss der Gegner uns in einer Schlacht gegenüberstehen.«

Will hatte sich von den anderen entfernt und besah sich einen der Speere genauer. Es war eine sehr schlichte Waffe. Der hölzerne Schaft war nur grob zugeschnitzt – alles in allem ein einfaches Holzstück. Die Spitze war ebenfalls schlicht. Es war ein dickes Stück Weicheisen, ungefähr eine Elle lang und am Ende flach gehämmert und zugespitzt. Das Eisen war in eine tiefe Kerbe des Holzschafte geschoben und mit Kupferdraht umwickelt worden.

Sapristi bemerkte, wie Will den Speer betrachtete, und trat zu ihm.

»Sie sind nicht schön, aber wirkungsvoll«, sagte er. »Und sie sind schnell hergestellt. Die Soldaten können sie sogar selbst herstellen. Wir können davon Tausende in einer Woche anfertigen. Und wie man sieht, erfüllen sie ihren Zweck.«

»Die Spitze ist verbogen«, stellte Will kritisch fest und fuhr mit der Hand über die Eisenspitze.

»Aber sie kann ganz einfach gerade gebogen und erneut benutzt werden«, antwortete der General. »Und das ist sogar ein Vorteil. Wenn einer dieser Speere einen feindlichen Schild durchbohrt, bleibt die Spitze stecken. Dabei verbiegt sie sich, sodass der Schaft auf dem Boden schleift. Versucht einmal, ordentlich zu kämpfen, wenn ein mannshoher Holzstab samt Eisen an Eurem Schild herunterhängt. Ich versichere Euch, das ist nicht gerade einfach.«

Will schüttelte bewundernd den Kopf. »Das ist alles sehr durchdacht, nicht wahr?«

»Es ist eine vernünftige Lösung, wenn man große Streitkräfte benötigt«, erklärte Sapristi. »Stellt man einen dieser Legionäre in einem Zweikampf gegen einen geübten Kämpfer, würde er höchstwahrscheinlich verlieren. Aber gebt mir hundert Männer, die von mir sechs Monate gedrillt werden,

und ich stelle sie ohne zu zögern gegen eine gleiche Anzahl erfahrener Soldaten auf, die ihr Leben lang den Einzelkampf geübt haben.«

»Also ist das die Gesamtheit, die erfolgreich ist, nicht der Einzelne?«, sagte Will.

»Genau«, bestätigte Sapristi. »Und bislang hat niemand einen Weg gefunden, uns in einer Schlacht zu besiegen.«



»Wie würdet Ihr es tun?«, fragte Walt Selethen an diesem Abend. Die Verhandlungen waren abgeschlossen, man hatte sich geeinigt und die Verträge unter Zeugen unterschrieben. Es hatte ein offizielles Bankett gegeben, um dieses Ergebnis zu feiern, einschließlich Reden und Komplimenten auf beiden Seiten. Jetzt entspannten sich Selethen und die Gruppe aus Araluen im Quartier der Araluaner. Es war ihr letzter Abend zusammen, da der *Wakir* früh am nächsten Morgen abreisen würde. Selethen hatte vom Gastgeschenk *Kafay* eine zusätzliche Portion mitgebracht und genoss nun zusammen mit Will und Walt das beliebte Getränk. Niemand, dachte Will, macht so guten Kaffee wie die Arridi.

Alyss saß am Kamin und musste über die drei lächeln. Auch sie mochte Kaffee, doch für die Waldläufer und anscheinend auch die Arridi war das Kaffeetrinken beinahe schon so etwas wie eine rituelle Handlung. Sie selbst genoss im Augenblick ein Erfrischungsgetränk aus Zitrone.

»Ganz einfach«, sagte Selethen. »Ich würde dafür sorgen, dass sie nie die Bedingungen wählen können. Wie Sapristi sagte, wurden sie noch nie in einer offenen Schlacht besiegt. Also muss man findig sein. Man muss sie erwischen, wenn sie in Bewegung und noch in Reih und Glied sind, muss sie mit

schnellen, kurzen Angriffen in den Flanken treffen, bevor sie ihre Verteidigungsformation annehmen können. Oder man geht mit schweren Geschützen gegen sie vor. Diese starre Formation gibt ein sehr leichtes Ziel ab. Trifft man es mit schweren Bolzen aus einer Wurfmachine oder Steinen aus einem Katapult, bekommt es bald Löcher. Und sobald die Formation ihren Zusammenhalt verliert, ist sie nicht mehr so beeindruckend stark.«

Walt nickte. »Ja«, sagte er. »Man darf sie niemals direkt von vorne angreifen. Wenn man hinter ihnen unbemerkt einen Trupp Bogenschützen in Stellung brächte, wäre ihre Schildkrötenformation recht angreifbar. Aber natürlich«, fuhr er fort, »verlassen sie sich darauf, dass der Feind vor Wut und Ungeduld brennt, wenn er in ein Land einmarschiert. Nur sehr wenige Armeen würden die Geduld aufbringen, eine Schlacht in Bewegung zu halten, um den Gegner über einen längeren Zeitraum zu schwächen. Und welcher Herrscher wäre schon in der Lage, seine Männer von einem derartigen Vorgehen zu überzeugen.«

»Und wir haben ja gesehen, was passiert, wenn man einem solchen Gegner gegenübersteht«, sagte Will. »Diese Speere können Schlimmes anrichten.« Die beiden anderen nickten.

»Ihr Einsatzbereich ist allerdings sehr gering«, überlegte Selethen. »Er reicht nicht weiter als auf dreißig oder vierzig Schritte.«

»Aber auf diese Entfernung ist er tödlich«, stellte Walt fest.

»Mir scheint«, warf Alyss munter ein, »dass die beste Taktik zunächst einmal die Verhandlung wäre. Beratschlagen statt kämpfen. Diplomatie statt Waffen.«

»Gesprochen wie eine wahre Diplomatin«, sagte Walt und schenkte ihr eines seiner seltenen Lächeln. Er mochte Alyss

und ihre Verbindung mit Will verstärkte diese Sympathie noch. Sie beugte gespielt bescheiden den Kopf. »Aber was, wenn Diplomatie versagt?«, fügte er dann hinzu.

Alyss nahm die Herausforderung ohne Zögern an. »Dann kann man es immer noch mit Bestechung versuchen«, erwiderte sie. »Ein Säckchen Gold in den richtigen Händen kann mehr erreichen als eine Armee mit Schwertern.« Ihre Augen blitzten, als sie das sagte.

Selethen schüttelte bewundernd den Kopf. »Eure araluanischen Frauen würden gut in mein Land passen«, sagte er. »Lady Alyss' Verhandlungsgeschick ist bemerkenswert.«

»Ich erinnere mich, dass Ihr vom Verhandlungsgeschick der Prinzessin nicht so begeistert wart«, erwiderte Walt.

»Ich muss zugeben, dass ich in ihr eine ebenbürtige Gegnerin gefunden hatte«, gestand Selethen mit einem leichten Seufzer. Bei ihrer letzten Begegnung hatte er versucht, Evelyn beim Handel um das Lösegeld für Oberjarl Erak übers Ohr zu hauen. Die Prinzessin hatte sich jedoch in keinsten Weise übervorteilen lassen, sondern ihn geschickt in seine Schranken verwiesen.

Alyss runzelte die Stirn. Sie gehörte nicht gerade zu den größten Bewunderern der Prinzessin. Aber sie nahm sich sofort zusammen und lächelte wieder.

»Frauen können gut verhandeln«, sagte sie. »Wir ziehen es vor, die schweißtreibenden, unangenehmen Einzelheiten einer Schlacht Leuten zu überlassen, die ...«

Sie wurde von einem leisen Klopfen an der Tür unterbrochen. Da dies eine diplomatische Mission war, war es Alyss, die den Vorsitz über die Gruppe aus Araluen hatte. »Herein«, rief sie und fügte dann etwas leiser zu den anderen hinzu: »Wer kann das? Es ist etwas spät für Besucher.«

Die Tür wurde geöffnet und einer der Dienstboten trat ein. Er blickte sich nervös um, als er merkte, dass er eine Unterhaltung zwischen diesen wichtigen und berühmten Leuten störte.

»Bitte um Entschuldigung, Lady Alyss«, begann er unsicher.

Sie winkte ab. »Schon in Ordnung, Edmund. Ich nehme an, es ist wichtig?«

Der Diensthote schluckte. »Das könnte man wohl sagen, Mylady. Kronprinzessin Cassandra ist angekommen und möchte die Delegation aus Araluen sprechen.«



Nihon-Ja

Der Wind hatte aufgefrischt, seit sie am Vortag den Sommerpalast des Kaisers verlassen hatten. Mittlerweile fuhren beißende Böen durchs Tal, während die Reiter vorsichtig den schmalen Pfad entlang ritten, der sich zwischen den beiden Hügeln hindurchschlängelte, die das Tal einschlossen. Die Bäume um sie herum schienen ohne Unterlass auf eine Seite gedrückt zu werden, so unnachgiebig wehte der Wind. Horace zog seinen Kragen aus Schafsfell etwas höher über die Ohren und genoss die zusätzliche Wärme.

Er blickte hoch. Der Himmel war von einem strahlenden Eisblau, doch es bildeten sich bereits schwere graue Wolken, die Schatten über die Landschaft warfen. Im Süden konnte er die dunkle Linie eines dichten Wolkenbands erkennen. Er schätzte, dass es sie wohl am frühen Nachmittag erreichte und dass es wahrscheinlich viel Regen mit sich brächte. Sollte er vorschlagen, ein Lager zu errichten, bevor zu dem heftigen Wind auch noch Regen hinzukäme? Es gab keinen Grund für übermäßige Eile – der Hafen von Iwanai befand sich in nicht allzu großer Entfernung – und der Gedanke, Zelte in einem heftigen Regenguss aufzustellen, war nicht gerade ver-

lockend. Es war besser, sie aufzustellen, solange noch alle trocken waren, um dann während des schlechten Wetters dort Schutz zu finden.

Der Pfad, dem sie folgten, verbreiterte sich auf einer Strecke von etwa hundert Schritten. Sofort ließ Horace sein Pferd schneller gehen, um neben dem Kaiser zu reiten, der sich unmittelbar vor ihm befand. Shigeru, der tief in seinen Fellmantel gehüllt war, hob den Kopf. Er blickte vielsagend zu den Wolken, schnitt eine Grimasse und zuckte mit den Schultern.

Horace zog seinen Kragen nach unten, um besser reden zu können, und spürte sofort den eisigen Biss des Windes im Gesicht.

»Denkt Ihr, es könnte auch schneien?«, fragte er und hob die Stimme, um das unablässige Pfeifen des Windes zu überhören.

Shigeru blickte noch einmal zum Himmel und schüttelte den Kopf. »Dafür ist es noch zu früh. In ein oder zwei Wochen wird es vielleicht leichten Schneefall geben, aber der erste richtige Schnee wird wohl erst in etwa einem Monat fallen. Doch bis dahin sind wir weit weg.« Er blickte wieder zu der Wolkenfront.

»Es gibt jedoch jede Menge Regen«, fuhr er fröhlich fort.

Horace grinste. Es gab kaum etwas, was Shigeru aus der Ruhe bringen konnte. Viele Herrscher hätten sich vielleicht lauthals über das kalte Wetter beschwert, so als könnten ihre Beschwerden die Situation tatsächlich ändern und als könnten ihre Begleiter tatsächlich etwas dagegen unternehmen. Nicht so der Kaiser. Er nahm das Unabänderliche mit der ihm eigenen Gelassenheit hin und ertrug die widrigen Umstände, ohne das Leben für alle noch anstrengender zu machen.

»Vielleicht sollten wir unser Lager heute zeitig aufschlagen«, sagte Horace.

Shigeru wollte gerade antworten, als ein Ruf von einem Reiter der Vorhut sie aufhorchen ließ.

Neben einigen persönlichen Diensthoten – und natürlich Horace und George – reiste Shigeru mit einer kleinen Gruppe von Leibwächtern. Nur ein Dutzend Senshi-Krieger unter dem Kommando von Shukin, dem Cousin des Kaisers, hatten ihn in den Sommerpalast begleitet. Auch das, dachte Horace, sagte viel über diesen Mann aus. Shigeru hatte wenig Grund, einen Angriff zu fürchten. Er war beim Volke beliebt. Man wusste, dass er sich darum bemühte, die Lebensbedingungen seiner Landsleute zu verbessern, und man liebte ihn dafür. Frühere Kaiser hatten keine solche Wertschätzung genossen und waren auf ihren Reisen durch das Land auf eine große bewaffnete Leibwache angewiesen.

Einer der Senshi hatte weit vor ihnen die Spitze der Vorhut gebildet. Weitere drei befanden sich vor Horace und dem Kaiser, alle anderen ritten hinter ihnen. Auf diesem schmalen Pfad war kein Platz für einen Schutz der Flanken, dies würde sich ändern, sobald es das Gelände erlaubte.

Der Reiter, der den Warnruf ausgestoßen hatte, hob die Hand und brachte die Reisegruppe zum Stehen. Horace hörte Hufschlag und einen weiteren Warnruf hinter sich. Er blickte sich um und lenkte sein Pferd zur Seite, um Shukin und vier seiner Männer Platz zu machen. Der Kaiser folgte seinem Beispiel.

»Was gibt es denn?«, fragte Shigeru Shukin, als der Kommandant der Leibgarde an ihm vorbeiritt. Aus Höflichkeit Horace gegenüber und um nicht auch noch übersetzen zu müssen, sprach er Allgemein statt Nihon-Jan.

»Ich weiß nicht, Vetter«, erwiderte Shukin. »Kaeko-san hat etwas entdeckt. Ich berichte, sobald ich mit ihm gesprochen habe. Bitte wartet solange hier.«

Er blickte über die Schulter, um sich zu vergewissern, dass die vier Männer der Schlussekorte aufgeschlossen hatten, dann ritt er weiter.

Unbewusst legte Horace die linke Hand auf seine Schwertscheide und drehte sie nach vorne, damit er, wenn nötig, schnell das Schwert ziehen könnte. Seinen runden Schild trug er weiterhin auf dem Rücken. Er konnte ihn innerhalb einer Sekunde nach vorne holen.

Shigeru Pferd tänzelte nervös, als die Wachen an ihm vorbeirrten. Der Kaiser tätschelte seinen Hals und sprach beruhigend auf das Tier ein. Dann ließ Shigeru sich in eine bequeme Sitzposition zurückfallen und sah Horace mit einem Schulterzucken an.

»Wir werden sicher gleich erfahren, was los ist«, sagte er. Sein Verhalten zeigte, dass er einen falschen Alarm seiner übervorsichtigen Wachen vermutete. Er beobachtete Shukin, der nun neben dem Senshi der Vorhut die Zügel anzog. Es gab ein kurzes Gespräch, dann deutete Kaeko nach unten ins Tal, wo der Pfad im Zickzak dem steilen Gefälle des Berges nach verlief.

Shukin kehrte zum Kaiser zurück, um zu berichten.

»Ein Reiter kommt. Er ist aus Eurem Hofstaat, Vetter. Und er scheint in großer Eile zu sein.«

Shigeru runzelte die Stirn. Es war einiges nötig, um einen seiner Bediensteten bei diesem Wetter hinauszutreiben.

George lenkte sein Pferd neben Horace. Er war Schreiber und Rechtsgelehrter und hatte die Sitten und Gebräuche der Nihon-Jan umfassend studiert. Dies war nicht seine erste